



# Feierabend



## Zugtier Mensch.

Von Valentin Gidelsty.

Kaum waren wir in Tsingtau den Landungssteg hinabgeschritten, als wir uns auch schon unbeweglich eingeleit im Mittelpunkt eines Kreises sahen, von etwa einem halben Duzend leichter Nischawogelchen auf hohen, dünnreißigem Räderpaar gebildet, die sich mit dem flachen Mund der Deichselgabeln strahlenförmig eng um unsere Füße schlossen. Den Nischakulis, die gleich einem Kranz von braun-gebranntem Menschenfleisch und buntestem Zwischgut uns umringten, schien dieser Baum der Gabeln wohl noch nicht eng genug. So schwenkten sie die braunen, muskulösen Arme im Kreis um uns, als wollten sie uns jede Hoffnung auf Entweichen nehmen, und brüllten uns aus vollem Halse freundliche Einladung zu. Das ist nun mal die Art, wie Nischakulis in den Hafenstädten um einen fremden Fahrgast werben. Denn überaus verlockend ist die Hoffnung, daß dieser den ortsüblichen Tarif nicht kennt und des zweifelhafte Zugtieres saure Mühe durch ein paar überzählige Kupferstücke lohnt.

Drei Engländern, die knapp vor uns den Landungssteg hinabgeschritten waren, erging es ebenso. Nur daß der Kreis, der sich um ihre Füße schloß, bei weitem nicht so eng war wie der unsere. Die Kulis unterließen auch das wilde Schwenken ihrer Arme und wiesen nur mit etwas ängstlich seitwärts gebeugtem Oberkörper stumm einladend auf ihre Wagen, als trauten sie nicht recht den schlanken Bambusstäben, die von den Söhnen Albions als Zeichen ihrer Macht im fremden Lande gleich einer Peitsche unterm Arm getragen wurden. Doch keiner der drei Engländer nahm sich die Mühe, die rechte Hand zum Bambusstab zu heben, und nur der eine wandte sich zum nächsten, schen und erwartungsvoll vor ihm gebückten Kuli und hob langsam gegen ihn den schwerbeschlagenen Fuß. Und obwohl das Gesicht des Briten dabei so ohne Ausdruck blieb, als stände kein Mensch vor ihm gebückt, sondern als setze er den Fuß auf einen Haufen Steine, schenkte der Kuli hoch, die Hände ängstlich schützend vors Gesicht gelegt, mit einem Sprünge zurück.

Auch mein junger Kamerad hob sofort den Fuß. Das ist die Macht des bösen Beispiels, dem jeder schwache Mensch erliegt. Doch da hatte mein Freund die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Im Augenblicke, da sein Bein sich

nachheraus bereits zum Stode beugte, schlang ich den Arm mit schnellem Griff um seinen Unterschenkel und hielt ihn fest. Die Kulis jauchzten förmlich auf, als sie das sahen. Ehe ich mich versah, war schon mein Freund von den aufbereiteter Kulihand auch am andern Beine hochgehoben und so mit meiner ungewollten Hilfe in einen weichen Wagenstuhl gezwängt. Im nächsten Augenblicke fühlte ich mich selbst auf gleiche Art vom Boden losgelöst, dann scheinbar möglichst sanft, doch immerhin recht kraftvoll hin und her gezerrt, bis offenbar der stärkste der Kulis mich im Triumph in seinen Wagen drückte und dem Gedränge seiner Konkurrenten mit einem weiten Sprung entwich. Da sah ich nun, bequem die Beine ausgestreckt, halb liegend, in den weichen Wagenpolstern. Vor mir, die sehnigen Unterarme auf den Deichseln gepreßt, trabte ein Mensch. In weit ausscholendem, gleichmäßigem Lauf der unbeschlagenen muskulösen Beine. Wie schön, wie ebenmäßig diese Beine waren! Kein Uebermaß an Muskel, doch ihr schlanker Bau schien wie aus Stein gemeißelt. Gleich einem tadellos gefügten Mechanismus griffen die Sehnen ineinander, vom Kraftbehälter der zur Hälfte nackten Oberschenkel schien eine Welle der Bewegung nach der andern auszugehen, im Schalenrund der Knie zögernd zu verweilen, dann, auf das nötige Maß herabgesetzt, auf dem Gleis des Schienbeins hinabzugleiten und um den Knöchelbau der Knöchel sich in den Takt der schnellen Schritte zu verwandeln.

Die Mittagssonne brannte trotz der frühen Jahreszeit, von einem lauen Südwind unterstützt, recht warm herab. Der Kuli hatte seine kurze Jacke aus blauem Zwisch im Laufe abgestreift und vor sich auf die Deichselstange gehängt. Die sanften Muskelrundungen des Rückens leuchteten matt unter dem grellen Sonnengolde, das mit dem leisen Rot der blutdurchströmten Haut sich längst zu einem gesunden Braun vereinigt hatte. Das Schweißchen des schwarzen, dicht geflochtenen Zopfes hing bis zum Schurz hinab und schwang sich mit jedem Vorwärtsschnellen seines Trägers von einer Hüfte zur andern. Allmählich wurde das matte Braun der Haut von einem feuchten Glanz überzogen, der sich zuerst über dem straffgespannten Ruch des Schlüsselbeins zu schweren Tropfen Schweiß verdichtete. Ein Tropfen

nach dem andern sickerte hervor, rollte die trümen Muskelrinnen eilig hinab, bis ihn die Trockenheit des Leinentuchs gierig verschlang. Die Tropfen folgten immer dichter aufeinander, und schließlich schlängelte ein dünner Bach sich durch das hügelunterbrochene Tal der Wirbelsäule.

Noch immer pendelte der Zopf, den Rücken streifend, zum Takte des Laufs. Doch die Berührung seines steifen Haars schien jetzt die schweißgetränkte Haut zu reizen. Den linken Unterarm gegen die Deichselgabel stemmend, langte mein Kuli mit der rechten Hand zurück und zog dabei das Wägelchen so leicht mit einem Arme weiter, als sähe nur ein kleines Kind darin. Die rechte Hand griff hinterm Rücken einmal fehl, dann hatte sie den widerständigen Zopf erwischt und schlang ihn behende um den Kopf herum.

Ein Mensch als Zugtier. . . ? Rein! Ein junger Gott, der lief. . . Ermüdung schien der stahlgehärtete Körper nicht zu kennen. Gleichmäßig hob und senkte sich das Rippenrund, und auch beim schnellsten Lauf blieb der Atem beinahe unhörbar.

Der Nischakuli, der meinen Kameraden zog, war, seiner Kraft und Jugend nach, ein ebenbürtiges Gegenstück zu meinem. Seite an Seite trabten sie die ebene Straße fort, und immer schneller, immer weiter ward ihr Schritt, als wollten sie im Vollgefühl der Kraft noch um die Weite laufen.

Spart doch mit eurer Kraft! Ihr seid nicht junge Götter, die grenzenlos aus ewiger Lebensquelle schöpfen. Der jugendliche Wille reißt bei euch die weisen Hemmungen des müden Körpers fort und läßt euch Raubbau am Kapital des Lebens treiben. Die Krankheit lauert schon in eurem ruhenwöhnten Blut, und lange vor der Zeit wird der Verfall des Alters seine Rechte fordern. . .

Die erste Nischakufahrt, die ich in China machte, war mir ein trauriges Erlebnis. Ein alter Kuli war das Zugtier, mit einem dünnen, grauen Zöpfchen, das ihm von der Mitte des kahlen Schädels kaum bis zu den Schulterblättern hing. Sein kurzer Schritt war ängstlich hastend, als fürchte er, ob seiner Langsamkeit gerechten Vorwurf zu vernehmen. Die rumpeligen Hände klammerten sich krampfhaft an die



### Des Kanonenfabrikanten Morgenliedchen.

Die Hoffnungen schießen empor, froh und frisch,  
Gleich Flugzeugabwehrgeschützen!  
Hurra! Ich freue mich mörderisch.  
Die Hoffnung ist grün wie der grüne Teich,  
An dem sie in Genf jetzt sitzen!

Die Krise ist tot, mit der Krise ist Schluß,  
Man braucht schon wieder Kanonchen!  
Bald gib' ein Stahlbad von frischem Guf.  
Kopf hoch! Und Kopf ab, wenn' so sein muß!  
Seid nur keine Mutterjöhnchen!

Vom Osten her weht frischer Wind.  
Heil Japans wackerer Truppe!  
Bis zum letzten Hauch von Mann und Kind!  
Ob's Kaiser oder Mikados sind,  
Das ist mir völlig schnuppe!

Im Westen sorgt man sowieso  
(Heil Hitler, Tardieu und Thyssen!)  
Dafür, daß Volksgenossen ein gros  
Gegen den Erbfeind, für Krupp und Crenzot  
Ihr nordisches Blut vergießen.

Amerika sammelt Kreuzer (gut Glück!),  
Der Papst zum Beien die Kräfte,  
Doch drahtet Gott ihm nicht zurück.  
Gott weiß: er versteht nichts von Politik.  
Er verdarb uns nie die Geschäfte.

Glück auf! Eine neue Genesung winkt!  
Krank ist die Welt, seien wir offen,  
Doch weil sie schon nach Kadaver stinkt  
Und Blutkreuzgas aus dem Leichnam dringt,  
Laßt uns das Beste hoffen!

Zur a.

Wagendecksel, doch immer wieder stieß die müde Brust mit dumpfen Laut an die Vorderstange, die messerscharfen Rippen sanken kraftlos ein und zwängten so den mühsam eingezogenen Atem mit einem Köcheln in den Schlund zurück. Der Risschawagen wurde mir zum Marterstuhl. Als bei einer steilen Straßensteigung der schnelle Atem meines Kulis gleich einem Todesröcheln klang, hielt ich's nicht länger aus. Ich zog an seinem Schurz, hieß ihn die Decksel niederlegen, sprang schnell hinab und deutete ihm mit Gebärden an, daß ich das steile Stück des Weges zu Fuß gehen wollte. Er mochte mich wohl mißverstanden haben; er deutete wohl mein Gehaben dahin, daß er mir viel zu langsam sei und ich auf seinen weiteren Dienst verzichte. Mit flehender Gebärde bat er mich, doch wieder Platz zu nehmen. Und als ich ihm, die steile Steigung unseres Weges vor Augen haltend, das verweigerte, brach er in Tränen aus. In bittere, hoffnungslose Tränen eines Greises, als hätte ich mit meiner Weigerung sein Todesurteil ausgesprochen.

Zwei leere Risschawagen hielten in der Nähe. Als ich zu Boden sprang, schnellten die beiden Kulis aus ihrer Ruhestellung auf und schoben mir die Deckselgabeln vor die Füße. Sie blickten sich nicht einmal nach ihrem weinenden Berufskollegen um. Er war zu alt. Zu alt . . . Sie waren jung. Noch jung . . .

Ich sprang über das Kreuz der Deckselgabeln, winkte dem Alten noch einmal, mir nachzufolgen, und schritt bergauf. Als ich dort

oben wieder das Wägelchen bestieg, weiteten sich seine Augen zu einem fassungstosen Staunen, und während die hohen Räder leise den

sanften Abhang abwärts glitten, drehte er den fahlen Kopf nach mir, und in seinem Blick glomm ein stilles Danken.

### Es war eine gute Nacht.

Von Tutz, ein Wiener.

Gegen Mitternacht, nach dreistündigem Schlaf, schlenderte Kornelius eine fremde, einsame Landstraße entlang. Obwohl die Beleuchtungsverhältnisse überaus günstig waren, stand doch die Sonne sowie der Mond hoch am Himmel, scherte er sich nicht im geringsten darum, mit der Gegend vertraut zu werden. Star stolperte er über das holprige, großköpfige Pflaster vorwärts, in Bewegung gehalten von der Zugkraft eines Zieles, das ihm völlig unbekannt war. Er dachte auch gar nicht darüber nach. Sein Gehirn arbeitete träge und schludrig, und als die Sonne und der Mond einmal mit großem Getöse am Himmel ihre Plätze wechselten, mußte er sich sehr bemühen, das ungewöhnlich zu finden.

Nicht verwunderlich, daß er auch dann kaum überrascht war, als plötzlich vor ihm, mitten auf der Straße, ein herrenloses, hochfastiges Lastauto stand. Er zeigte lediglich für die Vereisung ein leichtes Interesse: Bollgummi. Arg lädiert . . .

Wie selbstverständlich erklimmte Kornelius nach der flüchtigen Reifeprüfung den verwaisten Führersitz und erging sich in langen Berechnungen, deren letzte lautete: „Drei und drei ist sechs — mithin muß ich auf den sechsten Knopf drücken.“

Knopf sechs . . .

Es war nicht leicht, ihn zu finden, aber Kornelius hatte eine glückliche Hand, was viel bedeutet, bedenkt man, daß im allgemeinen Lastautos Knöpfe mit Sechsen nicht haben und das im besonderen Kornelius vom Chauffieren überhaupt nichts verstand!

Aber er hatte, wie gesagt, eine glückliche Hand, er fand den Knopf mit der Sechse, drückte — und sogleich bekam der Wagen das bekannte Zittern. Kornelius rüdtte befriedigt einige Hebel vor und zurück, worauf das Auto langsam zehn Meter nach rückwärts glitt, dann kurz stoppte, und wie eine Rakete losschoss — hei!

„Hoh — hei!“ Kornelius geriet in Schwung! Vor Wollust biß er die Zähne zusammen. Seine Fäuste umspannten eifern das Steuerrod. Er spürte eine Kraft in seinen Armen, eine Kraft! —

„Hoh — hei! Ist das eine Anfahrt — ist das eine Anfahrt!“

Und der schwere Laster raste dahin . . .  
Und Kornelius steuerte — steuerte . . .  
Und die Straße stiebte — stäubte . . .  
Und das Hochgefühl schwoh zum Besten did an . . .

Und harzt . . .

Und jach stieg ein anderes Gefühl auf, arenderaubend, herzbestemmend: Angst — Angst!!

Kornelius ließ das Steuerrod los, riß mit beiden Händen einen Hebel zurück, stieß mit dem Fuß die Tür auf, sprang aus dem Wagen, stürzte, riß sich wieder hoch und lief — und lief — und schrie — und schrie . . .

Angst — Angst!!

Stehende Angst . . .  
Unheimlich die Landschaft . . .  
Endlos die Straße . . .  
Graufig die eigne Stimme . . .

Und dort — dort — die Abfahrtsstelle — was liegt dort? Was ist das?

Zwei Körper — zwei zerschmetterte Körper — —

„Meine Kinder! — Meine Kinder! — Meine Kinder! — Ich habe meine Kinder vergessen! Ich habe nicht an meine Kinder gedacht! Meine Kinder —“

Die Sonne und der Mond sanken unaufhaltsam dem Horizont zu. Es dunkelte rasch.

Kornelius fiel zu Boden. Sein Gesicht schlug auf die harte Straße auf. Er fühlte warmes Blut rinnen. Das war lindernnd, das war erlösend . . . Rinne, Blut — rinne . . .

Kornelius' Arme lagen nach vorn, über Kreuz . . . Das Gesicht in einer Blutlache . . .

Meine Kinder . . .

Seine Frau rüttelte ihn wach. „Was schreiest du so? Du wirst sie noch aufweden! Was hast du?“

Kornelius lag im Bett, die Arme nach vorn, über Kreuz, das Gesicht nach unten, schweißüberströmt . . .

Gewaltsam saßte er sich. Blichschnell überlegte er: Das darfst du ihr nicht erzählen! Sie würde unruhig werden! —

„Ich habe nichts!“ — sagte er. „Vielleicht was geträumt . . . Mal sehn, wie spät 's ist!“ —

Er stand auf, taumelte, dachte sofort: . . . der Mutterverlust . . . Erschrocken riß er sich zusammen, tastete nach dem Lichtschalter, knipste an und ging so beiläufig an das Kinderbett.

Die beiden Mädels schliefen fest und ruhig. Gern hätte er sie gestreichelt, aber was sollte seine Frau denken . . .

„Wie spät ist's?“

„Fünf vor halb eins!“

„Mach, dreh das Licht wieder aus, sonst werden die Kinder noch munter!“ —

Kornelius schaltete aus. Ungern.

Es war eine schlimme Nacht. Kornelius konnte erst gegen Morgen wieder einschlafen. Der Traum hatte ihn zutiefst gepackt.

Er versuchte, sich über sein Verhältnis zu den Kindern klar zu werden. Und er erschrak. Das war nicht sehr gut.

Er sah seine Kinder eigentlich nur selten. Früh um sechs mußte er schon zu der weit entfernten Arbeitsstelle. Die Fabrik machte ihn nervös, unfroh, verbissen. Abgespannt kam er abends heim. War froh, wenn die Mädels schlafen gingen, weil sie ihn störten mit ihrer Lebhaftigkeit. —

Die Vaterliebe hielt ein strenges Gericht ab. Kornelius suchte alles zu ergründen, was zwischen ihm und seinen Kindern stand.

Und er fand vieles, das er nicht allein beseitigen konnte. Er erkannte die großen, brutalen Mächte dieser Welt, die uns entmenschen, die uns innerlich verkrüppeln, die uns und die Unseren zertreten.

Und in dieser Nacht sah Kornelius klar den einzigen Weg zur Besserung und war fest entschlossen, ihn zu beschreiten: „Ich muß Sozialist werden!“ —

Es war eine gute Nacht.



### Zeitungssulk.

Gesammelte Stülblüten vom „ungeshornen Edelstein“, — „gestochenen Madonnen“ usw.

Richtet der „Druckfehlerzeiger“ in den meisten Fällen Schaden an, so ist seine Schwester, die „Stülblüte“, heiter und regt zum Lachen an, wie folgende Kostproben beweisen:

Schreibt da der Lokalreporter einer Klein- stadtzeitung vom ersten Frühlingsgewitter: „... Plötzlich zuckte ein Blitz und bald darauf erschütterte ein gewaltiger Donner Schlag das Weltall!“

Weider ging das Weltall des Lokalspartioten nur bis zur Stadtgrenze. Wenige Kilometer weiter hatte niemand etwas von dem „weltall- erschütternden“ Donner Schlag gehört.

Nachten da eines Nachts einige jungen Burischen furchtbaren Lärm auf der Straße: „Doch das Auge des Gesehes hörte den Lärm, eilte herbei und verhaftete die Ruhestörer“ — meldet das Lokalsblattchen.

Was doch so ein Auge nicht alles hört.

In einer anderen Zeitung wurde bekannt- gemacht, daß das Blumenpflücken in den An- logen verboten ist und unnachsichtlich bestraft wird. Der Lokalredakteur schreibt dazu: „Dar- um ist es besser, man läßt die Edelsteine un- geschoren, die da am Wege wüthen.“

Was natürlich auch ganz unsere Meinung ist.

In einem Kunstbericht heißt es: „Er (der Künstler) stach sitzende und stehende Madonnen.“ Ein Lustmörder? — Nein! — Ein berühm- ter Maler und Kupferstecher des Mittelalters.

In einer Elternzeitschrift steht: „Die Leh- rer sprechen die Fühler aus und tasten nach den Bedürfnissen der Außenwelt.“

Ganz entschieden sonderbare Wesen, — die Lehrer.

In einer Frauenzeitschrift schreibt ein jun- ges Mädchen: „Ein junger Mann, der in mei- ner Haut steckt, würde sich furchtbar lang- weilen.“

Womit bewiesen ist, daß die Autorin ohne Temperament ist.

Aus einer Todesanzeige: „Am A. folgte unerwartet unsere geliebte Mutter, Frau D. B. nach fünf Tagen ihrer lieben Tochter in die Ewigkeit nach. — Ihre dankbaren Kinder.“ — die allem Anschein nach eine reiche Erbschaft ge- macht haben.

„Ein kräftiger Stammhalter ist eingetrof- fen! Dank dem Herrn, über uns wohnet! Dr. D. und Frau.“

Wer ist nun eigentlich der Vater? Nach so einem Fall kann sich der Mann scheiden lassen.

„Warnung! Ich warne alle diejenigen, die über mich Unwahrheiten aussagen; sobald ich etwas erfahre, werde ich andere Wege gehn. Frau Klara S.“

Welch dunkle Wege sind es, die die Frau geht?

„Liebe Else! Brief liegt unter meinen vier Buchstaben. Hole ihn. Dein Paul.“

Ob sich die liebe Else diesen Brief wirk- lich selbst holte?

rgendeine religiöse Sekte gibt eine Zei- tung „Der Messias“ heraus. Am Kopf dieses Blättchens steht: „Der Messias erscheint all- wöchentlich.“

Konrad Franz.

### Das Liebesopfer.

Samstag in einer billigen Gemeinschafts- küche. An meinem Tisch sitzt ein Paar, furcht- bar gewöhnlich, man möchte fast sagen: Von einer erzernen Gewöhnlichkeit. Die beiden be- stellen ein Wiener Schnitzel mit Salat und zwei Besteden. Denn es ist Samstag, da geht man mit dem seit Jahren angelobten Bräuti- gam zusammen zu Abend essen, und dann, dann ist die Nacht, nach der man am frühen Mor- gen nicht vom unbegreiflichen Mechanismus des Existenzkampfes aus dem Bett gerissen wird.

Das Wiener Schnitzel wird gebracht. Es sieht sogar recht groß aus. Der Mann geht zum Büfett, Bröckchen und Apfelsaft zu holen. Währenddessen teilt die Frau das Wiener Schnitzel in zwei ganz gleiche Teile und legt die

eine Hälfte auf den Teller des Mannes. Als er aber zurückkommt, schneidet sie noch ein Stück von ihrer Hälfte ab und legt es ihm ebenfalls auf den Teller.

Der Mann wehrt sich:

„Warum gibst du mir so viel!“

Sie (anscheinend auf ein längeres Geplän- tel gefaßt, währenddessen sie ihr Stück zurückzu- nehmen schließlich doch liebevoll genötigt wird): „Ach, ich mag nicht so viel essen ...“ (Das klingt beinahe vornehm!)

Worauf der Mann — sich mit gutem Appe- tit seinem Teller zuwendet und über Gleichgül- tiges spricht.

Die Frau tut mir leid, wie sie so langsam die kleinen abgegriffenen Stücke von ihrer Por- tion Wiener Schnitzel verzehrt.

Und während ich meine geröstete Leber ver- schlänge, als hätte ich weiß Gott welche Eile, reflektiere ich: „Diese Bräutigame sind doch manchmal von einer geradezu grausamen Ge- dankenlosigkeit.“

Aber ich habe mich stark im Verdacht, daß ich heimlich bedauere, keine solche Braut zu haben. Hermann B e c z e n i t.

## Erster Preis: Eine Frühlingsreise.

Von Ernst Germer.

Der junge Warenhausverkäufer hatte sich an einem Preisrätsel beteiligt; an einem sehr ernsthaften — dann hatte er es wieder ver- gessen; die ersten Preise, dachte er sich, gewin- nen ja doch immer die anderen. Aber diesmal war es anders gewesen. Noch bevor er seinen Namen las, also noch bevor die Ergeb- nisse des Preisrätsels veröffentlicht waren, teilte ihm seine Wirtin beim Nachhausekommen mit, daß ein Herr nach ihm gefragt habe und am Abend nochmals wiederkommen werde. Was blieb übrig, als auf den Spaziergang durch den Vorfrühlingsabend zu verzichten und auf diesen merkwürdigen Mann zu warten, von dem er gar nicht wußte, was er mit ihm vor- haben könne. Er brauchte nicht lange zu warten. Der Mann kam wieder und teilte dem vor Er- regung ganz blaffen Gewinner sein Glück mit: Reise nach Lugano und vierzehn Tage Aufent- halt in dieser südlichen Stadt.

So war es zugegangen, daß dieser junge Mann, mit seinem Frühlingsurlaub in der Tasche, nun am See von Lugano den schönsten Mai erleben konnte, den er sich jemals in der Fron seiner Arbeit auszumalen vermocht hatte. Palmen und südliche Sonne, dazu die strahlende Bläue des Sees! Alles war von einer so un- wahrscheinlichen Schönheit, daß der junge Mann mehr als einmal sich bei dem Gedanken ertappte: Gleich schrillt der Wecker, ich wache auf, muß ins Geschäft, und alles war nur ein Traum! Aber immer noch kam das Schrillen des Weckers nicht, und immer länger zog der Traum sich hin, ohne dadurch an Kraft der Beglückung zu verlieren. Die steinernen Wä- chter San Salvatore und Monte Bre stehen unerschütterlich zu Seiten des blauen Sees; ihre Form, ihr Aussehen prägt sich unverlier- bar der Erinnerung ein. Sie sind ein Teil dieses wunderbar schönen Landschaftsbildes. Und was ist dieser Abend am See in der Bucht von Lugano für ein seltsam großartiges Erleb- nis! Das weite Halbmond der hellen, spiegel- lenden Lichter von Paradiso bis Cassarate und am Kai von Lugano ein buntes Leben.

Und wie tief ist im Gegensatz zu dem bewegten Bild am Hafen der Friede der engen, stillen Straßen, in denen es dunkel und trau- rig ist.

Am Tage aber ist es wieder ein anderes Lugano; da weht in heller Sonne eine frische Brise vom See, und die Blätter der Palmen rauschen, anders als die Laubbäume daheim; es ist ein härterer Ton, so wie alles hier stärker, unmittelbarer ist. Und Agaven, Zedern, Kak- teen, Zypressen und Feigen sind, jeder einzelne Baum oder Strauch, ein Wunder für den, der sie noch niemals sah.

Der Tag hat noch eine anders schöne Stunde, das ist die Kaffeestunde auf der Piazza Giardino, wo man im Freien sitzt und Autos in allen Farben und Formen vorüberfliegen sieht. Zeitungsausrufer, knatternde Motor- räder, ein Springbrunnen rauscht, und dunkel- ängige, frühliche Luganerinnen gehen vorüber, alle ganz ähnlich, wie das junge Mädel, das den Kaffee serviert. Sie ist gesprächig und lustig, und es bleibt nicht aus, daß der junge Mann sie bittet, ihm einmal abends Gesellschaft zu leisten, wo sie dann in einer der gemütlichen Kneipen sitzen und roten Chianti trinken, der so süß und feurig durch die Kühle rinnt und das Blut wärmt. Dies junge Mädel spürt den gleich ihr arbeitenden und um sein Brot kämpfenden Menschen, und ihr Geplauder wird zum Gespräch.

Eines Tages schrillt wirklich ein Wecker, eines Tages muß ein junger Mann eilig aus dem Bett springen, im Stehen eine Tasse dün- nen Kaffee trinken, zur Haltestelle heuen, im Laden stehen, Schicksal von tausend und aber tausend Angestellten. Aber als jemand tiefblaue Seide verlangt und er die weißen Falten aus- breitet, denkt er an den blauen, blauen See von Lugano, und die Hände in den weißen Hand- schuhen sind die weißen Segelboote, die dar- über hingleiten. „Bitte, vier Meter!“ Da muß er eine Zehere nehmen und den blauen Luganer See zer schneiden, mitten durch, und dann muß er ihn wieder aufrollen und in ein sachliches Regal legen. Am Abend aber steht in seinem Zimmer auf dem Tisch ein Kästchen: Muster ohne Wert (Eisenbung). Und als er es öffnet, quillt ihm die Fülle goldener Mimos- sen und schimmernder Narzissen entgegen. Das duftet! Und aus dem Blüten meint er, die dunklen Augen seiner kleinen Kameradin von dort unten lachen zu sehen.



### Dies und das.

Von einem Manne, der im Jahre 1709 im Alter von 103 Jahren und sechs Monaten in Holland starb, meldet die Chronik, daß er bei seinem Tode noch alle seine Zähne und auf dem Kopf noch einen viden Schopf von schönem weißem Haar hatte. Er war gesund und frisch, so daß die schwerste Kost ihm die bestmögliche war, die er ebenso gut vertragen konnte wie jeder junge Mensch. Man hatte bis zum Tage vor seinem Tode nie ein Krankheitszeichen an ihm bemerkt. Bei seinem Ableben hatte er in seinem Wohnort Satteln noch eine Schwester von über 100 Jahren, die ebenso frisch und gesund war.

Der Mensch braucht durchschnittlich in einem Jahr etwa 120 Pfd. Fleisch oder Fisch, 330 Pfd. Brot oder Getreide verschiedener Arten, etwa die gleiche Menge Kartoffeln, Obst und Gemüse, Butter, Käse und Zucker, im ganzen also etwa eine Tonne Nahrungsmittel. Da aber nur ein Fünftel der Bevölkerung der Welt in der Landwirtschaft tätig ist, muß ein jeder, der Landwirtschaft betreibt, für zwanzig Menschen Lebensmittel erzeugen und also im Laufe von zwölf Monaten etwa zehn Tonnen Weizen, Mehl, Kartoffeln oder dergleichen hervorbringen. Auch die Fischer müssen pro Mann etwa zehn Tonnen Fisch jährlich aus dem Wasser holen.

In Amerika wurden Versuche angestellt, zu erfordern, in welcher Weise die Dunkelheit das Richtungsgefühl des Menschen beeinflusst. Man verband elf Fliegern die Augen und ließ sie die Flugzeuge steuern, während man ihnen einen Führer mitgab, der im Falle einer Gefahr einspringen sollte. Es zeigte sich, daß die Flieger nicht imstande waren, in gerader Linie zu fliegen, sondern daß sie immer in einer Kreisbahn fuhren.

Das älteste Buch der Welt soll ein kürzlich in China gefundener Band sein, der aus 78 Holzplatten besteht, die mit Bindfaden aneinander befestigt sind.

In Amerika hat man die größte Papierfabrikmaschine der Welt. Sie hat eine Länge von 81 Metern und stellt täglich 50.000 Kilo Papier her. In jeder Minute wird ein Papierstreifen von 180 Meter Länge geliefert.

### Die große Pleite.

#### Zeitgemäße Anerboden.

Liebreich kommt in eine Buchhandlung. „Haben Sie das Buch „Wie werde ich schnell reich?““

„Nein“, erwiderte der Verkäufer, „leider nicht. Aber darf ich das neuer erschienene Strafgesetzbuch mit leichtverständlichem Kommentar empfehlen?“

„Danke, nein! Aber Sie haben vielleicht ein Buch auf Lager, aus dem man lernen kann, wie man ein Ledengeschäft eröffnet und einrichtet?“

„Leider auch nicht. Interessiert Sie vielleicht das neue Konkursgesetz?“

Zu Schmieffe kommt sein Sohn: „Papa, was ist denn ein Wechsel?“

Vater Schmieffe zieht ein Wechselformular aus dem Schreibrisch.

„Du, Papa, was ist denn ein Wechsel wert?“

Schmieffe hält das Formular seinem Sprößling hin: „Dieses Blatt kostet zehn Pfennige. Wenn ich nun meinen Namen darunter schreibe, ist es wertlos!“

Müller wohnt in Untermiete bei Frau Muffte. Frau Muffte sitzt gerade über eine knifflige Handarbeit gebeugt. „Das wollen Sie noch alles sticken?“ fragt Müller. — „Warum denn nicht?“ — „Ja, da gehört doch eine unendliche Geduld dazu!“ — „Die habe ich auch!“ — „So? Nun, könnten Sie dann nicht noch vier Wochen auf die Miete warten?“

Profurst zum Lehrling: „Haben Sie das Geld bei Meier bekommen?“

Der Lehrling: „Nein! In dem Hause wohnen vier Meiers und keiner wollte mit uns zu tun gehabt haben. Einer hat mich sogar hinausgeschmissen.“

Profurst: „Das war der richtige Meier, unser Kunde. Gehen Sie nur noch einmal hin und verlangen Sie eine kleine Abschlagszahlung auf die Rechnung!“

Zu einem Geldverleiher kommt Jakob. Der Geldborger staut: „Sie kommen allein? Wo ist der Mann, der für Sie bürgen wollte?“

Jakob drückt: „hm, ja, ... der konnte leider nicht mitkommen, seine Schuhe sind gerade beim Schuster!“

Zum Pöpsoldt kommt der Gerichtsvollzieher, legt ihm die Protokolle vor, sieht sich im Raume um und fragt dann: „Was kann man denn bei Ihnen noch pfänden? Den Globus höchstens! Wo soll ich da den Vogel hinflecken?“

„Aeben Sie ihn auf den Südpol, da kommt ja doch keiner hin!“

Der Lehrer fragt: „Wer weiß einen Satz mit Ergebenheit?“

Ludwig meldet sich: „Mein Vater hat vorige Woche einen Wagen für 2000 Mark gekauft, er gab'n bei't hier achthundert her!“

### Winte für die Hausfrau.

Wie beseitigt man Grassfede? Die schöne Sommerzeit hat ihre Schattenseiten. Wenn wir uns auf die grünen Wiesen legen, merken wir hinterher zu unserm Entsetzen, daß es unsern Kleidern lange nicht so gut getan hat wie uns selbst; häßliche grüne Grassfede grinsen uns an. Sie sind gar nicht leicht zu entfernen, aber ehe man sich entschließt, so ein Stück zur chemischen Reinigung zu geben, soll man doch erst selber noch sein Heil versuchen. Lauwarmes Seifenwasser oder Ammoniak sind ganz gute Mittel. Man muß jedoch vorher an einem Läppchen versuchen, ob der Stoff diese Behandlung verträgt. Wenn die Farbe dadurch angegriffen wird, soll man natürlich die Selbstbehandlung unterlassen, da man dann den Schaden nur vergrößert.

Jod gegen Mückenstiche. Gerade bei dem so erwünschten Aufenthalt im Freien haben wir unter den lästigen Mücken zu leiden, und da schon sehr viel Selbstbeherrschung dazu gehört, die juckende Stichstelle nicht zu kratzen, so ist anzuraten, immer ein Fläschchen mit Jod bei sich zu tragen. In fast allen Fällen verhütet sofortiges Depinjieren der Stichstelle mit Jod die Anschwellung und Entzündung. War der Stich allerdings giftig, d. h. hatte das Insekt selbst Schmutz in die Stichmunde hineingebracht, so ist eine Jodbepinselung natürlich auch nicht unbedingt ausreichend. Stellt sich trotz Jodbepinselung eine starke Entzündung ein, so ist anzuraten, rasch ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Wie ist das Sauerwerden von Milch zu verhüten? Das beste Schutzmittel gegen das Sauerwerden der Milch ist natürlich, die Milch sofort anzukochen, wenn man sie bekommen hat. Wenn wir aber die rohe Milch verwenden wollen, müssen wir schon auf andere Weise versuchen, sie frisch zu erhalten. Man kann zum Beispiel die Milchflasche in ein größeres Gefäß stellen, das zur Hälfte mit Sägemehl gefüllt ist. Das Sägemehl erhält die Milch in der gleichen Temperatur, in der man sie bekommen hat. Vorzüglich ist auch, die Milchflasche in ein Blatt rotes Papier einzuwickeln. Selbst wenn die Milch dann der Sonne ausgesetzt wird, wird sie sich mehrere Stunden lang frisch halten.

### Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitnig Nr. 63 bei Teplitz-Saßnau.  
Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

#### Schachaufgabe Nr. 88.

Von Gen. Wenzel Wawfina, Kulm.  
Schw.: Kc4. (1)



Weiß: Kc5; Dc3; Sc5; Bb5 (4).

Matt in 2 Zügen!

Eine leichte Aufgabe, für Anfänger (Lösor sowie Komponisten) gut geeignet.

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen an Wenzel Scharoch, Zweitnig, einzusenden.

#### Lösungszug zu Nr. 85: Sc1-d3!

Wichtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Robert Franz, Michel Rudolf, Edmund Ferdinand, alle aus Kwiklau; Dinnebir Emil, Letziden; Kehler Eduard, Bokau; Kotola A. J., Bodenbach II.; Reinert Julius, Neustütz; Diele Josef, Markersdorf; Wenzel Adolf, Krusdorf b. Heiba; Jenkert Eduard, Schaila; Schlosser Heinrich, Graupen; Scheitler Franz, Teplitz; Bachmann Reinhold und Mühsel Adolf, Teichau; Helgarth Hermann, Neu-Bistritz; Quast Adolf und Triflich Gustav, Wittershan; Seimacher Arthur und Matzka Rudolf, Zweitnig; Albert Rudolf, Proßeditz.

#### Schachwettkampf.

Sachsen VI. Kreis  
1909

#### Schachpartie aus V. Kreis C.S.N.

Sonntag, den 19. Juni, findet das Rückspiel gegen die sächsischen Genossen um 8 Uhr früh im „Volkshaus“ in Gidswald statt. Es wird dies die größte Kundgebung des Arbeiter-Schachparties sein und alle bisherigen Veranstaltungen der Schachpartie weit überreffen. Nachdem die Sachsen über 70 Spieler gemeldet haben, so ergeht an alle unsere Schachgenossen der Ruf, an dem Wettkampf teilzunehmen. Sämtliche Schachpartituren sind mitzubringen. Eintreffen der Gäste am Samstag um halb 8 Uhr abends, anschließend Begrüßungsabend im großen Volkshaussaale unter Mitwirkung aller sozialistischen Korporationen aus Gidswald und Umgebung. Eintritt freiwillige Spende.

Sonntag um 2 Uhr nachmittags Wanderausgang und Abschied von den Gästen.